

Pier Paolo
Pasolini

Kleines
Meerstück



im Wasserfilm auf dem Asphalt spiegeln; während wir, die Brüder Del Re, die Söhne des Professors Bozzetti und andere, deren Namen mir entfallen sind, sie, eine Kette bildend, mit der Hand berührten, um aufgeregt den elektrischen Stoß zu spüren. Wir waren stets die letzten, kurz vor der Abendessenszeit, lechzend noch immer nach jenem beispiellosen Vergnügen, das uns die Stunden in den Giardini bereiteten: in ihrem nobleren und frequentierteren Teil, Richtung Dom zu, auf einer Art Vorplatz, auf dem man Bandiera spielen konnte, so groß war er; die anderen waren schon durch die verschiedenen Tore verschwunden und von dem fast nächtlichen, frühlingshaften Cremona aufgesogen worden. Der große Innenring, eine Art Piste rund um den grünroten Buckel eines riesigen Blumenbeets; der Winkel

hinten, mit dem Steg und den künstlichen Felsen, alles in einer verblassten, braunen Farbe, der bevorzugte Ort von Gruppen Jugendlicher, die dort ihre lasterhaften und verbotenen Sitzspiele trieben, wie es für pubertierende Schüler aus der Provinz typisch ist, das heißt, nicht ohne eine gewisse Anmut, welche die Sündhaftigkeit noch betont (für mich, den nicht Anpassungsfähigen, der ich mich anschickte, mich in Cremona anzupassen, war dies in der ersten Zeit ein dramatischer, beinahe makabrer Ort, an dem mir beim Vorbeigehen schwindelte; doch provoziert von den anderen, zeigte ich, um mich zu verteidigen, meine tatsächliche Verachtung und verschleierte meine schreckliche Schüchternheit mit einem kecken, vorsätzlichen Trieb hin zu reineren Dingen);

alles war schon leer. Kurz darauf würde auch ich den Park verlassen müssen, die kleine, belebte Via Baldesio hinunterlaufen, den Domplatz überqueren, in den Gang zwischen der Kirche und dem Baptisterium (beide riesig groß, dunkelbraun vor dem Sternenhimmel) einbiegen, die Apsis entlang, und schließlich in die Via 11 Febbraio, an deren Ecke mein Elternhaus stand, hart und glänzend wie aus Metall.

Das Zentrum der Überwelt der Giardini, zwischen den Bäumchen, den Laternenbogen und dem Gemäuer des Pavillons, war jedoch eine geraume Zeit hindurch, und ohne dass ich es eingestehen wollte, Silvia. Für sämtliche Knaben, von den allerfrechtesten bis zu den blassesten, war sie wie zu einem ständigen, berausenden Vergleichsobjekt geworden, eine Substanz, welche, in die

Giardini filtriert, deren Aroma, deren Klima veränderte. (Für gewöhnlich kam sie unbemerkt, gleichsam auf Zehenspitzen, mit ihren zwei Freundinnen heran, wie ein Götterbild aus Ton, aber ganz zart, zumindest beim Anblick, ganz zart selbst in der Festigkeit ihrer Haut und ihrer Lippen, die, ebenfalls fast braun, mit ihr verschmolzen; die langen Haare fielen ihr lebhaft über die Schultern, wie um ihren Gang, erfüllt von ihrem Bewusstsein, aufrecht und locker erscheinen zu lassen; um durchzuschimmern in dem Braun, das wie Lakritze, ganz schwarz, unter den Augen und an den Schläfen wurde.) Aber das, was sie für die anderen war, war ein schmerzliches Geheimnis, tief versenkt in ihrer Andersartigkeit, welche in diesem Geheimnis, von dem ich nur das Äußere in ihren Körpern sehen konnte, zu einer

aufwühlenden Spannung führte, einem Zusammenbruch vor meinen Augen, die, verzweifelt und enttäuscht, beinahe nicht mehr sehen wollten; fassungslos bis hin zur Zerrüttung meines ganzen Selbst erlebte ich mit einem Schwarm Pubertierender, die schon an der Schwelle einer weniger herben und graziösen Schönheit standen, mit zerschlissenen Kleidern und einer Haut, die prickelte wie vom Gerede leichtsinniger und unreifer Männer, Silvias Fluchten; ich schloss mich ihnen an wie ein Schiffbrüchiger; und das Fieber des Erwachsenseins, das sie von den Spielen, in denen ich wieder einmal nicht nur die Bürgerschaft, sondern eine Art keuscher, indirekter Überlegenheit erlangt hatte, wegriss und sie entzweite, wie wenn es sie in eine haltlose, vulgäre Welt versetzte, in der ihre Stimmen einen allzu menschlichen